

# 1 Jahr Auslandsstudium in Japan – ein Rückblick

## 一年間日本で留学の回顧

von Norman Rößger

能満魯絵菅より

Vorweg eine gute und eine schlechte Nachricht: das Bier in Japan schmeckt gut, ist aber relativ teuer. Des Weiteren findet man es zumeist nur in Dosen...

Der Flug war mit 13h recht lang, doch trotzdem sehr entspannend. Nach der Ankunft in Osaka ging die Reise per Bus zu unserem Ziel Okayama. Dort wurden wir von einer Hand voll Studenten herzlich begrüßt und anschließend in deren Institut gebracht. Nach ein paar ersten Gesprächen und Bier zeigte man uns unsere Unterkunft. Da zu diesem Zeitpunkt das örtliche Studentenheim keine freien Wohnungen mehr bot, wohnten wir das erste Semester in einem nahe gelegenen Haus. Dessen Wohnungen waren zwar schlicht, aber völlig ausreichend, zumal wir unterm Strich sowieso recht wenig Zeit daheim verbracht haben. Natürlich musste ich mir am Anfang erstmal den klassischen Griff ins Klo leisten, indem ich die Tatami-Matten mit Schuhen betrat - ein totale Unsitte in Japan.

Die ersten paar Tage haben wir fast ausschließlich mit Behördengängen verbracht. Zwar wuchert die Bürokratie in Japan noch weit mehr als Deutschland, doch auf den Ämtern findet sich eine weit angenehmere Atmosphäre. Hier und aber auch bei der Eröffnung des Bankkontos, der Abhandlung des Mietvertrags und natürlich beim Kauf eines Fahrrads und eines Telefons haben uns die hilfsbereiten Studenten des Instituts wunderbar unterstützt. Sie dolmetschten viel und fuhren uns mit dem Institutsauto durch die Gegend.

Auf vielen in Japan benutzen Klos bewahrheitete sich übrigens auch ein Gerücht: Die Japaner sind in der Toilettentechnologie weit vorn. Neben den traditionellen Toiletten, sieht man das Öffnen ein vom Aussehen her vertrautes Klo. An diesem befindet sich aber eine kleine Armatur mit vielen Knöpfen. Unter Benutzung eines bestimmten fährt eine kleine Düse aus und spritzt einem den Hintern sauber. Dabei kann man sogar den Druck einstellen. Bei fehlender Sprachfertigkeit kommt das „Try and Error“-Prinzip beim Ausprobieren der vielen Knöpfe zum Tragen. Weitere interessante Merkmale sind Brillenheizungen und Massagen.

Das japanische Essen ist fantastisch. Kostentechnisch ist's folgendermaßen: Essen in „food stores“ zu kaufen ist teurer aber in japanische Restaurants essen zu gehen ist billiger als in Deutschland. Die Gerichte begrenzen sich fleischtechnisch definitiv nicht nur auf Fisch oder Huhn. Bei sehr vielen Gerichten ist Schwein zugegeben. Toll an den Suppen ist, dass ordentlich geschlürft werden darf. In Japan ist es vollkommen okay, Suppen zu schlürfen, wobei hier als Ausnahme mal nicht nur Stäbchen, sondern auch tiefe Löffel zusätzlich zur Anwendung kommen können. Ein Freischein für dezentes Rülpsen ist dies aber auch da nicht.

Da ich ohne jegliche Japanisch-Kenntnisse ins Land der aufgehenden Sonne gegangen bin, habe ich also „zero-starter“ den „Intensive-beginner-class“ besucht und ... meine Herren: „War das Ding intensiv!“. Mehrere Stunden Unterricht, Hausaufgaben und Vokabellernen für den nächsten Tag ließen jeden Tag nur sehr wenig Zeit für andere Aktivitäten. Irgendwie musste eben der Stoff von 2 Semestern in nur einem vermittelt werden. Daher war dieser Kurs sehr anstrengend und nur aufopfernd zu besuchen. Aber auf der anderen Seite hat man riesige Fortschritte gemacht. Die japanische Schrift baut

auf drei Zeichensätze auf. Dem Hiragana (ca. 50 Zeichen, für grammatikalische Formen), dem Katakana (ca. 50 Zeichen, hauptsächlich für ausländische Wörter) und den Kanji (tausende Zeichen, für Substantive und Wortstämme von Verben und Adjektiven; aus dem chinesischen überliefert). Daher stand, bevor der eigentliche Unterricht begonnen hat, lustiges Zeichenlernen kombiniert mit heiteren Silbenraten auf dem Plan. Auf Kanji wurde während des Kurses nicht zurückgegriffen, sonst wäre der komplette Kurs zeittechnisch nicht möglich gewesen.

Prinzipiell bietet die japanische Sprache aber auch viele Vereinfachungen. So gibt es z. B. keine Mehrzahl, Verben müssen nicht dem Personalpronomen konjugiert werden und es gibt nur 2 Zeitformen, Präsens und Präteritum. Will man ein Futur verwenden, muss man dies durch den Inhalt des Satzes klar machen, indem man von etwas irgendwann eintretenden spricht. Kompliziert wird es aber wieder durch die vielen Höflichkeitsstufen. Ein japanisches Gespräch definiert sich stark durch die gesellschaftliche Hierarchie. Je nachdem, mit wem man spricht, verändern sich die Wörter durch etliche Suffixe und Höflichkeitsfloskeln. So bestehen innerhalb der japanischen Sprache mehrere parallel existierende Sprachen, die eine z. B. höflicher, die andere etwas weniger höflich. Weiterhin ist es oft nur bedingt bzw. nicht möglich, Sätze wörtlich zu übersetzen, da die Sprache auf einem völlig anderen Sprachbild basiert.

Durch diese ungeheure Fülle an vermitteltem Wissen war ich das erste Semester nicht motiviert, mein erlerntes Japanisch im Alltag anzuwenden. Ganz anders im zweiten: da besuchte ich keinen Japanisch-Kurs mehr. Durch den nun fehlenden Lerndruck fühlte ich mich motiviert, mein erlerntes Wissen anzuwenden. Weiterhin hatte ich einen neuen Japanisch-Lehrmeister: den Japanischen Alltag. Schließlich spricht man, wie wohl in jeder Sprache, auf der Straße ein anderes Japanisch als das, was man im Unterricht gelernt hat. Dies bezieht sich vor allem auf nützliche Redewendungen und aussagekräftige Phrasen.

Weiterhin habe ich mich im zweiten Semester auf das Erlernen so vieler Kanji wie möglich konzentriert. Wenn man einen Satz in einer vertrauten Sprache liest, dann liest man nicht jedes Wort einzeln, sondern erkennt es schon am vertrauten Schriftbild, sodass es mehr ein visuelles Lesen, statt eines Buchstabe-für-Buchstabe-Lesens ist. Und gerade mit einem gesunden Kanji-Wissen kann man sehr gut auf die erstgenannte Lesestrategie zurückgreifen. Und nicht zuletzt hilft einem ein fundiertes Kanji-Wissen bestens, den Alltag unabhängig zu meistern.

Da ich während meiner Abwesenheit den Männertag in Deutschland verpasst habe, musste dringend ein Ersatz gefunden. Irgendwann hatte ich einmal von einem „nude festival“ erfahren, dessen Teilnahme auch Ausländern erlaubt ist. Natürlich war meine Entscheidung sofort gefallen.

Zunächst sind wir dank der guten Verbindungen von unserem Sensei zu einer Firma gefahren, wo man uns super aufgenommen und zusammen deftig gegrillt hat. Auf den mehr improvisiert zusammen gebastelten Grills gab's allerlei: sehr feines Rindersteak, Darm, Würstchen, Austern und viele Salate. Aus gegebenem Grund standen da auch viele Paletten Dosenbier rum, wo ich reichlich zugegriffen habe. Irgendwann machten dann auch die ersten Shōchū Flaschen die Runde.

Anschließend wurde traditionsgemäß der Lendenschurz angezoegn. Was mir aber gar nicht so toll gefallen hat, war die Art, an dem String gezogen wurde: man hatte sich gemütlich einbinden lassen und irgendwann meinte netten Kollegen, man solle doch mal die Beine spreizen. Dem bin ich nachgekommen und anschließend wurde das Ding mit mehreren wuchtigen Stößen bis zum letzten Anschlag festgerammelt, bah! Nachdem alles ordnungsgemäß fest- und abgeschnürt war, sind wir (4 Japaner aus unserem Lab, die ganze Firma und wir 3 Deutsche) in den Bus gestiegen und unter heftigen Alkoholgenuss zu dem Tempel gefahren. Schließlich hat das „Hadaka-Matsuri“ einen religiösen Hintergrund.

Dort angekommen sind wir als formierte Gruppe unter ständigen „Hau-Ruck“-Rufen zu dem Tempel gerannt. Überall standen Hunderte von Polizisten und haben die Zugänge kontrolliert, sodass wir manchmal kurz warten mussten, um kurz darauf erneut unter lautem Schreien zur Freude der tausenden Schaulustigen in der winterlichen Kälte des Februars wie die Wahnsinnigen weiter zu rennen. Kurz bevor wir das Tempelgelände betreten haben, musste jeder durch ein kleines Becken kalten Wasser rennen, um sich für das fest zu reinigen.

Die folgende Zeit vergnügt man sich in diesem Konglomerat nackter Männer, damals war 500-jähriges Jubiläum, dass durch knapp 10.000 Teilnehmer zünftig zelebriert wurde. Viele versuchten sich ins Tempelinnere durchzukämpfen, um einen guten Platz für den Höhepunkt des festes zu ergattern. Wir waren die meiste zeit direkt am Tempel, aber nicht direkt drin, das war zu sehr „Sardinien-in-der-Dose-Atmosphäre“.

Glücklicherweise standen wir an der Stelle an einer guten Position, um den Höhepunkt des Festes zu begutachten. Da wurden in dem Tempel die Lichter gelöscht und es wurden mehrere Bündel Stöckchen in Menge geworfen. Allerdings ist nur eines davon das richtige, die anderen sind nur „fakes“. Zu diesem Zeitpunkt wird das ohnehin schon heftige Gedrängel noch intensiver. Jeder versucht, die heiß begehrten Stöckchen zu erhaschen, wobei viele als Team zusammen arbeiten. Ziel ist, die Stöckchen durch den Westausgang aus dem Tempelgelände zu bringen. Dem Erfolgreichen winken als Belohnung 100.000 Yen. Dementsprechend gibt es ein massives Gezerre, ich habe mehrmals Blutspuren gesehen, es sollen wohl auch immer mal wieder Leute bei diesem Fest sterben. Einen Kumpel von mir hatte es erwischt: er ist in der Menge untergegangen und mehrmals wurde auf ihm rumgetrampelt. Einmal bin ich in den Tempel reingekrabbelt, wo sich eine Wulst nackter Männer periodisch umhergeschoben hatte. Unglücklicherweise bin ich dabei einmal an eine Säule des Tempelbaus geraten. Also der Druck dann wieder mal zu nahm, war hinter mir kein Platz zum Ausweichen und es galt, sich die Luft für ein paar Augenblicke gut einzuteilen. Irgendwann hatte sich die ganze Sache wieder beruhigt und alle strömten entspannt zum Ausgang, durch den wir als die letzten Teilnehmer gingen.



Zusammenfassend bin ich aus Asien neben prallgefüllten Koffern mit einer unglaublich großen Menge an interessanten Eindrücken, neuen Freundschaften und wertvollen Erfahrungen heimgekehrt, deren unermesslichen Wert ich ergebens zu schätzen weiß. Daher rührt mein großer Dank Nishigaki Sensei, der mich immer hervorragend unterstützt hat, sowie all seinen netten Studenten und allen anderen vielen Leuten, die mir geholfen haben und mit denen ich eine unvergessliche Zeit erlebt habe.